



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Botschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Kaufmanns, wenn seine Unternehmungen den eigenen Vorthail in großartiger Weise an Resultate knüpfen, welche für Viele segensreich und beglückend sind.

Uebrigens ist die Colonie Donna Francisca nicht die einzige deutsche Niederlassung in der brasilianischen Provinz Santa Catharina. Außer anderen Ansiedelungen, welche von großen Grundbesitzern angelegt sind, hat auch Dr. Hermann Blumenau auf seinem Grundbesitz am Itajahy eine deutsche Niederlassung angelegt, welche auf ähnlichen humanen Grundsätzen beruht.*)

Unter den amerikanischen Gebieten, welche durch Romanen bevölkert sind, ist Brasilien für den deutschen Colonisten am lockendsten. Die glückliche Lage des Landes, seine dünne Bevölkerung, die gegenwärtige verständige Regierung eröffnet dem deutschen Element dort eine große Zukunft. Während in den vereinigten Staaten die mächtige unruhige Kraft des Nordamerikaners den Deutschen in seine Bahn zwingt, ist im Süden der Deutsche Repräsentant des Fleißes, der Intelligenz und der Kraft; seine Biegsamkeit und Fleißigkeit bildet dort die rechte Ergänzung zu der Weichlichkeit und Unthätigkeit der vielgemischten romanischen Bevölkerung.

Es ist keine Aussicht, daß die Auswanderung aus Deutschland, mag man sie nun für ein Glück oder ein Unglück halten, in der nächsten Zukunft abnehmen wird; unter diesen Umständen erfüllt dieses Blatt eine Pflicht, wenn es die deutschen Leser mit dem Unternehmen der Herren Schröder und ihrer Freunde bekannt macht. Solchen, welche in eigenem Interesse eine nähere Auskunft wünschen, wird der Colonisationsverein von 1849 zu Hamburg dieselbe gern mittheilen. Die Red. d. Bl. hat selbst Ursache, die freundliche Bereitwilligkeit zu rühmen, mit welcher die Herren Schröder auf Anfragen Auskunft und Rathschläge zu ertheilen bereit sind.

Pariser Botschaften.

Ist es nicht mehr, als ein bloßer Zufall, daß gegenwärtig auf drei Theatern zugleich der Teufel und die Hölle losgelassen wurden? Fällt die Gespensterfurcht, welche dem guten Bürger der Faubourg St. Martin die Haare zu Berge sträubt, der süße Schauer, welcher selbst der muthigen Bourgeoisie das Blut in den Adern stocken macht, nicht sonderbar genug zusammen mit dem Schrecken, den ein anderes Gespenst, das Gespenst von St. Helena, uns in alle Glieder getrieben? Hat

*) Derselbe hat auch ein vortreffliches kleines Buch herausgegeben, welches den Auswanderungslustigen angelegentlich zu empfehlen ist. Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta Catharina in Südbrasilien von Dr. Hermann Blumenau, Rudolstadt, G. Fröbel. 1851.

das plötzliche Wiederauftauchen des dramatischen Teufelsspuks nicht eine gewisse Bedeutung? so frug ich mich, angeregt durch das Interesse, das Dumas Vampire im Ambigu Comique immerwährend hervorruft. Alexander Dumas ist mit den politischen Verbannten nach Brüssel ausgewandert, aber er hinterließ Paris die Erbschaft eines täglichen Schauers, und sein Name wird mit sehr verschiedenen Empfindungen von den naiven Gläubigen der Boulevardtheater und den gegen- theiligen Gläubigern des théâtre historique und seines phantastereichen Directors genannt. Monte-Christo ist nicht aus politischen Rücksichten von uns wegge- gangen. Er war blos politisch genug, das allgemeine öffentliche Märtyrertum seiner Freunde zu benutzen, und sein Privatmartyrertum darin aufgehen zu lassen. Monte-Christo verließ Frankreich, weil ihm seine Phantasie und seine Phantasten treuer geblieben sind, als die Schätze seiner Insel. Er hat dafür gesorgt, daß wir ihn nicht vergessen. Sein Vampire treibt den zarten Frauen und den nerven- festeren Männern täglich das Blut aus dem Gesichte, und im Ambigu Comique steht man das Schauspiel eines blutrothen Drama's und eines freidebleichen Publicums, und begreift, wie leicht diesen erregbaren Gemüthern beizukommen ist. Erwarten Sie von mir weder eine Kritik, noch eine Beschreibung dieser haarsträubenden dramatisirten Nachahmung von Byron's versificirtem Schrecken. Die deutsche Uebersetzung ist hier besser an ihrem Plage, und die löblichen Theater- directionen — die deutschen Directionen haben wol noch die löbliche Gewohnheit löblich zu sein? — denen es um ein Zugstück, um ein unsterbliches Sonntags- spectakel zu thun ist, die mögen sich ja beeilen, den Blutaussauger des Boulevard- theaters ins Deutsche zu übertragen. Marschner's Oper braucht sie nicht zu erschrecken. Wo Alexander Dumas und August Macquet in Compagnie arbeiten, dort muß selbst ein deutscher Librettoschreiber beschämt das Feld räumen. Solche Situationen mit solchen Phrasen, solchen Spectakel mit solchem Unsinn erwarte man nur auf französischem Boden. Der Magier d'Harlem von Méry ist eine andere Teufelsgeschichte, deren Held Coster ist. Hier ist die Teufelei transcendentalerer Natur, und steckt in dramatischer Beziehung nur in den Costumen und den Un- möglichkeiten. Ein österreichischer Hofrath, der auch wieder kein anderer, als der Gott sei bei uns in Person ist, hat am meisten Glück in dem Stücke gemacht, und Melingue hat die lächerliche und fürchterliche Maske, die dieser Rolle zukommt, mit viel Geschick und Geschmac zusammenge-sezt. Im Odeontheater werden die Marionetten des Doctors in vier Stockwerken zugleich gespielt, und da kann's selbstverständlich nicht mit natürlichen Dingen zugehen. Der Teufel spielt auch hier die Hauptrolle. Dem Talente nach geht es aber leider nur zu natürlich und zu gewöhnlich bei dem Stücke einher. — In den Variétés wird eine abge- schmackte Posse: Une queue rouge, gegeben, an der Nichts bemerkenswerth ist, als daß selbst Arnal nicht im Stande ist, dem Nachwerke auch nur einiges Interesse zu Grenzboten. I. 1852.

verleihen. Das Vaudeville zollt der Teufels- und Galgen-Mode in den „Träumen des Herrn Mathier's“ seinen Tribut. Das Publicum sieht zu seiner Verwunderung, daß das dramatische Talent unsrer Vaudevilleschneider bei weitem älter und schwächer geworden, als jenes von Mlle. Dejazet, jener Ninon des Lampenlichtes. Mlle. Dejazet bleibt ewig jung, und verzehrt ihre fünfzig bis achtzig tausend Franken jährlich mit der verve einer jungen incroyable der Chaussée d'Antin. Sie verdient so viel, als unsere im Preise aufgeschlagenen Minister, dreimal so viel, als ein künftiger Senator, beinahe viermal so viel, als ein Mitglied des Staatsraths, und ich fordere sämtliche Rechenmeister von Deutschland auf, mir zu sagen, wie vielmal sie mehr verdiene, als ein künftiges Mitglied der Steuer-gesetze gebenden Versammlungen. Im Gymnase wird Monsieur Barbe bleue aufgeführt, seit George Sand's Fortsetzung von Sedaine's Lustspiel nicht mehr Zugkraft besitzt, aber der unglückliche Theater-Director muß doch immer noch Balzac's Mercadet auf den Zettel setzen, will er die leere Kasse nur einigermaßen füllen. Die Theater sind eben so schlecht daran, als die Gesellschaft überhaupt, und es ist eben so unangenehm, über unsre Theaterzustände, als über unsre politischen Komödien zu sprechen. Es kann auch Niemand zur rechten Stimmung gelangen, die zu einem Kunstwerke erforderlich ist, und man ist zur Schöpfung wie zum Genuße gleich unfähig. Die Polizei mengt sich in Alles, sie ist allgegenwärtig, wie sie allmächtig ist, und wenn den Franzosen dieses Oppositionsfeld benommen ist, sind sie wie Brod ohne Sauerteig, nur für den Nothfall genießbar. Wie soll man heute für die französische Bühne schreiben, wenn sogar Ponsard's Lucretia verboten wird? Wer wird überhaupt im Theater Zerstreuung suchen, wenn man sich nicht entblödet, im Foyer des Théâtre français durch gedruckte Placate anzukündigen, daß dieser Ort ausschließlich der Kunst geweiht, die Mitglieder der Gesellschaft, so wie die Besucher sich jeder politischen Discussion zu enthalten haben. Was ist nun aber eine politische Discussion, wenn Tarquinius als geheiligte Person betrachtet wird, von der ohne Majestätsverbrechen nichts Uebles gesagt werden darf? Die Akademie und ihr Wörterbuch sind eben so in Belagerungszustand versetzt, und es giebt gewisse Worte, die allein genügen, von der Polizei in Bann gethan zu werden. Man darf nicht vom gelben Fieber reden, weil die geheimen Agenten glauben könnten, man rede von Cayenne, wohin die unglücklichen Deportirten dem gewissen Tode entgegengebracht werden. Man kann nicht von der Constitution sprechen, weil man meinen könnte, wir bedauern die im Staatsstreiche selig entschlafene. Von Meineid muß man schweigen, weil im Hause des Gehängten nicht an den Strick erinnert werden darf. Das Wort Republik darf nicht genannt werden, eben so wenig, als das Wort Kaiser, weil dieses ironisch, ersteres ernst gemeint sein könnte. Man darf von der Börse Nichts sagen, weil die Börse anfängt, antibonapartistisch zu sein, und von den griechischen Künsten muß man besonders schweigen, weil die katho-

lische Partei das Heidenthum als die Urrevolution betrachtet; es bleibt also Nichts übrig, als gar Nichts zu sagen und Instrumentalmusik zu machen, oder sich stumm die Hand zu drücken und mit den Augen zu reden. Die große Oper ist das einzige Kunstinstitut, das sich der hohen Gunst der neuen Herrscher Frankreichs erfreut, weil Herr Roqueplan von jeher ein Anhänger der Staatsstreiche gewesen. Die große Oper hatte auch die Ehre, dem Prinzen die erste kaiserliche Ovation zu machen, und, um dem Sänger Roger zu beweisen, daß der 2. December nicht la journée des insolubles ist, zahlt der Prinz sogar die zahlreichen Schulden der Académie royale. Der Staat hat die Befriedigung der Gläubiger auf sich genommen, und die schönen Waden unsrer Tänzerinnen sind nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, von irgend einem Bucherer mit Beschlag belegt zu werden. Die komische Oper ist nicht so gut angeschrieben beim Monseigneur der Republik — Louis Napoleon läßt sich Monseigneur nennen, nicht blos, weil er ein Prinz ist, sondern weil er der Hauptschlüssel des gegenwärtigen Staatsgebäudes ist, und Alles auf- und einsperrt wie ein guter Dietrich — als ihre tragische Collegin von der Rue Lepelletier. Die komische Oper macht pantomimische Opposition, und Pierrot hatte sogar die Unverschämtheit, zu sagen, daß er von Cayenne zurückgekommen sei, und sich dort vortrefflich amüsirt habe. Dies erklärt Alles, aber unerklärlich bleibt, daß der Pariser solche Albernheiten als Anlaß zu oppositionellem Applause benutzt, und zur Beschämung der officiellen Caque. So weit ist es mit uns gekommen! Diese kleinen Züge schildern unsre kleine Gesellschaft. Sie mögen berechnen, in was für Zuständen wir hier leben, wenn Rothschild als staatsgefährlicher Wühler von der Polizei vermahnt wird. Der Bürgerkrieg hat sich in die Salons geschlichen, und die Epigramme und scandaleusen Anekdoten ersetzen die Cancans der Journale. Merkwürdig ist blos, daß man jetzt, nachdem man die Presse so gut wie vernichtet, noch ernstlich an Ausweisung der Journalisten denkt, während man folgerichtig die Zusammenkunft in den Privatsalons verbieten müßte. Bei der perfiden Klugheit, die Louis Napoleon und seine Helfershelfer an den Tag gelegt, ist es unbegreiflich, wie er in die Dummheit der Restaurationspolitik verfallen kann und hoffen, die Strömung der öffentlichen Meinung durch so kleinliche Zwangsmaßnahmen zu stauen. Sein Onkel übertäubte die Opposition durch den Kriegslärm seiner siegenden Armee, und doch stürzte ihn eben dieser gewaltsame Druck, der dem Lande selbst eine fremde Invasion erträglicher scheinen ließ, als den Scheintod, zu dem es die kaiserliche Polizei verdammt hatte. Jetzt haben wir gar keinen Ersatz, und sind um so und so viel Revolutionen älter, und die Narren hoffen, Frankreich werde sich eine solche Tyrannei lange gefallen lassen. Das ist haarer Unsinn. Wie verrückt die Zeiten seien, dies erhellt unter Anderem auch aus dem Umstande, daß trotz der ziemlich allgemeinen Verderbtheit Louis Napoleon alle erdenkliche Mühe hat, seinen Senat und seinen Staatsrath mit nur einigermaßen bekannt

klingenden Namen zu bereichern! Der seiner Person zu leistende Eid vollends hat einen geheimen Sturm heraufbeschworen, selbst in der Armee, und es wird ihm kaum Anderes übrig bleiben, als von dieser Maßregel wieder zurückzukommen, wie von den Wahlen nach Registern auch. Louis Napoleon scheint an seine Sieben Millionen Stimmen selbst zu glauben, und es geht ihm in dieser Beziehung nicht besser, als den anderen Regierungen. Diese haben Frankreich dadurch zu Grunde gerichtet, daß sie seine Ueberraschung, seine Servilität im Momente der Uebermannung für freiwillige Ergebenheit nahmen und vergaßen, daß jeder Tag in diesem vielbeweglichen Volke neue Veränderungen hervorruft. Die Leute, die ich in den ersten Tagen nach dem Gelingen des unbegreiflichen Ereignisses ganz betrübt und verzweifelt herumgehen sah, sind nun wieder außer sich, weil selbst die Reactionaire vom reinsten Wasser Hulloh schreien. Diese Opposition, die sich langsam, aber mit unwiderstehlicher Zuversicht geltend machen muß, wird uns nur um so größeren Druck von oben bereiten, bis die Geschichte eines schönen Morgens plagen wird, wenn man es am wenigsten erwarten dürfte. Die Kaiserparodie werden wir aber aller Wahrscheinlichkeit nach doch noch zu verwinden haben, und Augustulus nach Augustus ist schon da gewesen, und wird noch ein Blatt in der Geschichte füllen. Die Legitimisten, die schon ihren Grundfäßen gemäß an diese Entwicklung glauben müssen, wünschen sie herbei, weil sie hoffen, dann um so sicherer an die Reihe zu kommen. Louis Napoleon erweist ihnen aber einen schlechten Dienst, indem er sie von den Verfolgungen der Dracomanisten ausnimmt. Das Märtyrertum dieser kann sich in einem gegebenen Momente leicht besser rentiren, als gut wäre.

N e u e B ü c h e r.

Drei Operndichtungen nebst einer Mittheilung an seine Freunde, von Richard Wagner. Leipzig, Breitkopf und Härtel. — Bei der unermüdlchen Thätigkeit Wagner's sind wir sehr schnell in die Lage gesetzt, auf die Kritik seiner vor einigen Monaten erschienenen Schrift über Oper und Drama hier eine zweite folgen zu lassen. Er erklärt in der Vorrede, daß er nun zum letzten Male als Literat dem Publikum gegenüberrete; seine nächste Leistung werde das Kunstwerk der Zukunft sein, mit dessen Erscheinen er früher die Menschheit auf die Zeit vertröstet hatte, wo die Staaten abgeschafft sein würden. Bei der begeisterten Theilnahme, die er jetzt in Weimar gefunden, concentrirt sich ihm die Vorstellung der idealen Menschheit auf den Localbegriff Weimar. Dort wird in einem eigens dazu angelegten, vier Abende hindurch währenden Fest sein Kunstwerk der Zukunft aufgeführt werden, von dem er uns mittheilt, daß es den Mythos von Siegfried behandle, und daß es eine praktische Ausführung seiner neuerdings gewonnenen Theorie über die Alliteration, die Zueinanderbildung der orchestrischen Motive durch Ahnung und Erinnerung zc. sein werde. Da wir über die Theorie